Geschicke der Tarif haben wird. Spricht man doch schon von einer — Novelle zum Tarifgesetz, die schon vorbereitet wurde, ehe noch die Wurfel über das geltige Gesetz gefallen waren.

Die Mehrheit ist mutig einen Schritt zurückgewichen: sie hat, um eine Verständigung mit der Regierung und unter sich zu stande zu bringen, die „Grundsätze" akceptiert, die sie mit so lauter tönender Posaune in alle Welt trompetet hatte. Das Bronzeschwert, das zu diesem edlen Zweck von dem Reichskanzler auf dem Altar der Verständigung hingebracht wurde, ist mehr dekorativer als prinzipieller Natur; allerdings bedeutet es eine neue Erschwerung eines wichtigen Gesetzes, eine neue Verteuerung eines lebenswichtigen Volksgetränkes, ja Volksnahrungsmittels, sowie eine neue selbstmörderische Sonderigkeit; aber in dem Meer von Unheil, mit welchem der Tarif Deutschland bedroht, ist das nur eine Welle, die, groß an und für sich, unter ihren größeren Schwestern fast verschwindet.

Kein Wunder, daß die extremen Agrarier nicht recht zufrieden sind. Es ist allerdings zweifelhaft, ob die Unzufriedenheit, die sie markieren, echt oder eben nur markiert ist. Immerhin ist dem rastlosen Appetit dieser Herren schon zuzutrauen, daß sie dem fetten Bissen, den ihnen die Mehrheit zuwirft, zwar mit Vergnügen hinunterschlucken, aber darum doch nicht gern auf noch fettere Bissen verzichten. In Liebermann v. Sonnenberg kam in der Reichstagssitzung vom Donnerstag diese Richtung zu Worte.

Die Nationalliberalen, in unlauterer Konkurrenz mit dem Zentrum, sind es, denen die Aufgabe zufällt, die fadenscheinige „Begründung" für die Rechtsgrunde der Mehrheit zu liefern. Der Junker Paasche trat denn auch am Donnerstag als der, wenigstens einzige, Materialrednerin auf. Wie ihm mutter die Genossen Antrick, Singer und Bebel unwiderleglich nachwiesen, hat er bei der Einbringung des Antrags Kardorff wenn auch formell, so doch materiell kein Wort verfundet, daß dieser Antrag die materielle Beratung des Zolltarifs nicht verhindern solle. Aber der brutale Junker v. Kardorff war ehrlicher, wahrer als der „pomadisierte Gentleman", der Adonis und Cicero des „gemäßigten", „staatserhaltenden" Liberalismus: er handelte nur in der That um eine en bloc-Annahme, die die Geschäftsordnung ausdrücklich nur bei Einstimmigkeit zuläßt. Am Donnerstag den 27. November 1902 trug Herr Paasche aber dem toten Manne des parlamentarischen Gewissens noch die kaltenreiche Lage des Rechtsgelehrten; am Donnerstag den 11. Dezember 1902 fiel dieser schon recht fadenscheinige Lage zur Erde und der Scharfrichter der Mehrheit stand in urchaniter Henkertracht da.

Auf Paasche Paasche. Er ist mit dem Antrag Kardorff im großen und ganzen einverstanden. Die paar kritischen Worte, die er beiläufig sagte, waren für die Katz.

Es war nur recht und billig, daß der Sprecher der Partei, die wieder des Tages Last und Hitze getragen hat, daß Bebel als der erste der Zweckkiemerahner das Wort erhielt. Mit einer geradezu handbewegung fegt er Paasche ab. Die Hauptwucht seines Angriffs konzentrierte Bebel nicht auf die liberalen, auch nicht einmal auf die ultramontanen Stützen der Reaktionspolitik, sondern auf die feste Burg, den starken Hort der deutschen Reaktion, auf das ostelbische Junkertum. „Ihr holt Euch die Tatzen aus den Taschen der Armsten, dieweil in den kalten Wintertagen Tausende, nein, Millionen hungern und frieren!" — so klang in einem zornigen Schlußakt Bebels Rede aus.

Nach Bebel ergriff Dr. Müller-Meiningen das Wort. Für seine Person machte er in etwas wieder gut, was seine Partei und namentlich sein Chef Eugen Richter verbrochen hatte; den Antrag Kardorff bezeichnete er mit epigrammatischer Kürze als ungeheuerlich. Derselben Meinung war Sarlein, dessen Ausführungen die Junker wiederholt mit lärmenden Zurufen unterbrachen.

Ueber Liebermanns Rede, d. h. über ihren sachlichen Inhalt, sprachen wir schon; über die darin verstreuten stallduftenden Scherze empfiehlt es sich, zur Tagesordnung überzugehen.

Nun trat die Mehrheitsguillotine in Arbeit. Durch einen Schlußantrag wurde der Debatte ein Ende gemacht und sahlreichen Abgeordneten der Linken, Woltenbuhr, Antrick, Kölsche, Zethen usw., das Wort abgeschnitten; die Guillotinierten rächten sich durch persönliche Bemerkungen, die der Mehrheit bitter genug in die Ohren klangen. Kölsche prägte das einzuges von uns zitierte Wort, jetzt habe die Mehrheit ihr wahres Gesicht entdeckt. — Unter einfacher Tagesordnung wurden unsere und die freisinnigen, zum Teil sehr umfangreichen Abänderungsanträge begraben; namentlicher Abstimmung wurde schließlich der Antrag Kardorff mit 184 gegen 146 Stimmen angenommen. 9 Abgeordnete enthielten sich. Die Protestler betrug alle dies. Die Mehrheit für den Antrag Kardorff war alle, wie ein Jurist von der Linken scherzte, für sich nicht beschlußfähig.

Der ganze § 1 wurde nunmehr ziemlich mit derselben Mehrheit angenommen. Nun war die Mehrheit müde; sie ließ durch einen Hauptmann Spahn die Petitionen und Resolutionen auf die dritte Lesung verschieben, die Sonnabend 10 Uhr ihren Anfang nehmen soll.

Politische Uebersicht.

Die „freiwilligen" allerunterthänigsten Arbeiter!

„Die Kundgebung der Grusonwerkarbeiter", jene Adresse, deren Nichtunterschrift die beiden Eisendreher Kuppner und Kadow bereits mit der Entlassung büßen mußten, wird jetzt verbreitet. Sie lautet:

Allerdurchlauchtigster usw. Euere Majestät haben, allergnädigst geruht, unserem verehrten Herrn Krupp den Adel zu verleihen. Euerer Majestät sind wir Arbeiter des Fried. Krupp Grusonwerk für diese Huldbezeugung in unauslöschlichem Danke verpflichtet. Wir haben uns vereinigt, um diesen Dank in reicher Erfüllung abzustatten mit dem heiligen Versprechen, auch über das Grab hinaus das Andenken an unseren Herrn Krupp hoch und heilig zu erhalten. Wir verabscheuen die Verleumder und Frevler, die Ihn entehrt haben, die unbefleckte Ehre und den makellosen Ruf des Herrn Krupp anzutasten.

Die Meinung aber, die Euere Majestät am Tage der Ehrung an die Vertreter der Arbeiterschaft gerichtet haben, werden wir als unserem Gesetzbuche stetsfort und danach handeln. Euerer Majestät aber geloben wir in tiefer Dankbarkeit unverbrüchliche Treue!

Euerer Majestät allerunterthänigste Arbeiter
des Fried. Krupp Grusonwerk.

Die Veröffentlichung dieser Adresse hat sich das Grusonwerk etwas kosten lassen — es ließ sie nämlich im Inseratenteil der Magdeburger Zeitung abdrucken mit den sämtlichen Namen der Unterzeichner, die eine und eine halbe Seite des großen Blattes füllen. Die Drehung mit der Hungerpeitsche hat also gut gewirkt — fast alle Arbeiter haben unterschrieben und an denen, die es nicht taten, wurde das Exempel bereits statuiert. Die Direktion des Krupp-Grusonwerkes wird mit ihrer Leitung zufrieden sein können. Wenn wir allerdings dem Vo con Hirsch glauben dürfen, hielt sie mit dem Vollbrachten ihre Aufgabe noch nicht für erfüllt. Sie hätte vielmehr die erhebende Arbeit, die sie mit der Entlassung der beiden Eisendreher begonnen hatte, zum guten Ende weitergeführt, sie hätte alle Arbeiter entlassen, die sich geweigert haben, ihren Nacken unter das kandinsche Joch zu beugen, die sich weigerten, auf Befehl der Direktion zu heucheln, den Kaiser zu belügen. Ein Berliner Telegramm des Bureau Hirsch vom gestrigen Tage lautet:

Wie heute aus Magdeburg ergänzend berichtet wird, erhielten sämtliche Arbeiter des Kruppschen Grusonwerkes, welche die Adresse an Frau Krupp nicht unterschrieben, ihre sofortige Entlassung. Nach einer anderen Meldung sind auch alle diejenigen Arbeiter entlassen worden, die die Unterzeichnung der Adresse an den Kaiser nicht haben vollführen wollen.

Der Wortlaut dieses Telegramms zwingt zu der Annahme, daß es sich um mehr als zwei Entlassungen handelt. Wir wissen nicht, ob das Bureau Hirsch richtig informiert ist — aber unglaublich ist uns nichts mehr, zutrauen kann man der Grusonwerkleitung solche Handlung schon!

Natürlich hat die Magdeburger Zeitung durch einen Leitartikel sich für den feinen Inseratenauftrag erkenntlich erweisen müssen. Mit unschuldsvollem Augenaufschlag wird darin allen politischen Kindern und geistig Armen versichert:

Das Direktorium hat, wie wir hinzufügen, zu dieser Kundgebung keinen Anstoß gegeben; sie kommt lediglich und allein aus der Mitte der Arbeiterschaft.

Gut, daß es die Magdeburger Zeitung sagt — sonst wäre wahrscheinlich kein Mensch darauf gekommen. Dann sucht das edle Blatt den Spieß umzudrehen und jaselt von einer Beschimpfung der Arbeiter durch die Sozialdemokratie, weil die Parteipresse zu melden wagte, daß die Unterschriften der Adresse mit der Hungerpeitsche erzwungen wurden! Die Magdeburger Volksstimme erwidert darauf treffend:

„Ein frevelhaftes Spiel mit den Arbeitern, sowie mit dem Kaiser treiben nur solche Leute, welche jene durch die Angst vor der Entlassung erzwungenen Unterschriften als die innere Ueberzeugung der Arbeiter hinstellen, diejenigen Wichte, welche ganz genau wissen, daß nur die Furcht vor dem Hunger den Arbeitern die zitternde Hand führte, als sie die Adresse unterschrieben, und die trotzdem dem Kaiser absichtlich vorlügen, es handle sich um die innerste Ueberzeugung der Arbeiter.

Unter denen, deren Unterschrift heute in der Magdeburgischen Zeitung prangt, befinden sich zahlreiche, die sehr wohl als unsere guten Parteigenossen bekannt sind, die uns erklärten, sie hätten keine Lust, die Leidensmenge des Treibers Kuppner zu mandeln. Der Beweis ist ja jetzt erbracht, wie es Arbeitern geht, die den Mut ihrer Ueberzeugung haben, zum Heldentode auf den Barrikaden in Revolutionszeiten sind nicht alle, zum Heldentode auf dem Schlachtfelde des Hungers nur wenige befähigt."

Natürlich versucht die Magdeburger Zeitung auch zu leugnen, daß die Entlassungen der beiden Dreher mit der Adresse etwas zu thun haben. Pathetisch erklärt dieser neueste warmherzige Anwalt der Ehre der Arbeiterschaft:

Wer diese Tausende noch Paradearbeiter oder Leute nennt, die nur unter dem Zwange der Lage eine solche Kundgebung vorgenommen haben und wer, weil er sonst nichts vorbringen kann, eine Arbeiterentlassung, die mit der Sache gar nichts zu thun hat, hervorzerrt, der hier zu recht nötig scheint, als Beweis für seine Zwangstheorie hinstellt, in einer so großen Fabrik kommt ein Arbeiterwechsel in natürlicher Weise vor, der leichtsinnig das Gewissen, nicht nur das Wort nachmals zu wiederholen, die lautere Seele der ganzen werten Arbeiterschaft.

Die Volksstimme nennt diese Verdrehung mit Recht eine Beleidigung der Firma Krupp. Sie zerzaust die Tintenkuli der Firma in folgende ekliche Alemme:

„... wir können es von der Anschauungsweise der bürgerlichen Moral aus immerhin begreifen, daß das Grusonwerk keine Arbeiter beschäftigen will, welche keine „reine" Gesinnung haben. Aber die Behauptung, die Firma Krupp könne Arbeiter, denen sie gar nichts vorzuwerfen hat, — denn die gute Führung der beiden Arbeiter können wir jederzeit beweisen — nach 16- beim. 22jährigen Thätigkeit in ihrem Betriebe erbarmungslos auf die Straße werfen, müssen wir entschieden von uns weisen. Einer solchen Grausamkeit, einer solchen bodenlosen Niedertracht ist die Firma Krupp oder deren Verwaltung bestimmt nicht fähig; nur die Magdeburger kann den Betreffenden eine solche Gemeinheit zutrauen."

Die Maßregelung, die Bestrafung der politischen Gesinnung, der Weigerung zu lügen zur höheren Ehre des Kapitalismus, liegt hier allerdings so klar auf der Hand, daß gar nicht weiter darüber zu diskutieren ist. Die Heldentat der Grusonwerkleitung wird in das Schuldbuch des Kapitalismus eingetragen werden. Sie giebt den Maßstab für die Schätzung jener „freiwilligen Arbeiterkundgebungen", mit denen die Unternehmer jetzt paradieren und sie wird viele Tausenden, die bisher noch gleichgültig dem Kampfe der Arbeiterschaft wider die herrschende Klasse zusahen, die Augen öffnen und sie in die Reihen ihrer kämpfenden Klassengenossen führen. Auch die Leiter des Kruppschen Grusonwerkes haben für uns gearbeitet.

* * *

Auch aus Breslau kommen Nachrichten, die die freiwilligen Arbeiterkundgebungen eigentümlich beleuchten. Die Volkswacht meldet unter der Stichmarke: Die politische Gesinnung und ihr Lohn: „Ohne Zweifel wurden bekanntlich die Arbeiter mehrerer hiesiger Fabriken zu einer Kaiserhuldigung veranlaßt. Daß wegen der Verweigerung des Mitmachens jemand entlassen worden wäre, ist bis jetzt nicht bekannt geworden. So unvorsichtig sind unsere Fabrikanten nicht. Aber bekannt wurde uns, daß in einer der beteiligten Fabriken die Unterzeichner nach der Huldigungstage je zwei Zentner Kohlen geschenkt erhielten. Schmunzelnd hat dieses „Geschenk" auch manch einer entgegengenommen, der sonst mit dem „Tischtuchzerschneiden" sich gerade nicht sehr beeilt. Die Kohlen sind bei der Kälte gut verwendbar."

Man wird es nach alledem begreiflich finden, daß auf den Bochumer Werken sogar eine Adresse Unterschriften findet, die den üblichen schwulstigen byzantinischen Ergebenheitsbetteuerungen noch folgenden Ruf nach einem — Sozialistengesetze entschlüpft:

Zugleich möchten wir Euere Majestät allerunterthänigst bitten, zu einer Novelle der Gewerbeordnung die Initiative ergreifen zu wollen, durch welche der weiteren Verseuchung unseres Volkslebens durch eine ehrlose Kampfesweise vorgebeugt werden kann.

Euerer Majestät allerunterthänigste Arbeiter
von Bochum und Umgebung.

Eine so ungeheuerliche Aufforderung zur Selbstschändung zu reaktionären Maßnahmen gegen ihre eigene Klasse, müssen die Lohnsklaven Bochums unterschreiben. Thun sie es nicht, so gefährden sie ihre „gute und gesicherte Existenz". Eine auch nur ähnlich schändliche Anbetung willenlos gemachter Arbeiter ist uns nicht bekannt. Man bedenke: im Wahlkreis Bochum wurden bei der letzten Reichstagswahl, aller schmachvollen Kniffe zum Trotz, 22108 sozialdemokratische Stimmen abgegeben, und sie werden bei der

---

Trotzig und voll bitterem Weh schaute sie herab. All die Schönheiten zu ihren Füßen, die Pracht der Menschenhände und der Natur wünschte sie zum Teufel. Das ganze Montreux samt dem Hotel Millefleurs und all seinen Gästen konnte ihr gestohlen bleiben.

„Das eine aber möchte ich" — dachte sie und schlug mit ihrer kleinen Faust auf die Zierbrüstung. „Jetzt möcht ich mit dem Peter unterm Apfelbaum liegen, und er müßte mir eine Geschichte erzählen!"

* * *

Während dieser Zeit machte Tante Ida eine sehr erfreuliche Bekanntschaft.

Abends pflegte sie sich mit Nella in den Salon zu setzen, um das Leipziger Tageblatt zu lesen. Der kleine Raum war vollgetrotzt wie eine Schiffskajüte. Viele Engländerinnen saßen umher, die ihre Arme oder zwei Millimeter Tischkante als Unterlage zu endlosen Briefen benutzten.

So vertraut als möglich faltete das alte Fräulein ihr enormes Blatt auseinander und wollte sich gerade in die Familienanzeigen vertiefen, als sie sah, wie drüben eine Dame auch eine Zeitung aufpfiffe. Doch ehe diese zu lesen anfing, zog sie ein Taschentuch hervor, um sich zu schnauben. Es gab einen mächtigen Ton wie von einer verstimmten Trompete.

Der ganze verschlafene Salon fuhr auf und blickte nach der Musikantin, die mit scharlachrotem Kopf wie ein rechtes Gesicht Unglück dasaß.

Tante Ida aber fühlte ihr Herz schlagen. Ihr Kopf fing lebhaft an zu wackeln — denn die Zeitung dieser andern war auch das Leipziger Tageblatt!!

„E. G. m.!" dachte sie, „schickt er mir jetzt eine Freundin?"

Sie stieß ihr Nichte an und sagte leise:

„Betrachte doch einmal diese immerhübsche Dame!"

„Ja, wunderlich," dachte Nella, „was ist denn das für 'ne alte Ihrenlampe?"

Tante Ida's altes Herz schlug noch mächtiger. Die drüben verbarg sich in denselben Verlobungs-, Geburts- und Todesanzeigen, die ihre eigene Seelenweide waren.

Es litt sie nicht mehr auf ihrem Platz. Sie begrüßte die Leserin. Im Hochgefühl einer Wallenden nannte sie gleich ihren Namen. Da machte die andere ein jammervolles Gesicht, schien eine Größe zu verschlucken und sagte:

„Ich heiße Aurora von Königsmärker."

Das Hinkchen Unglück war der letzte Sproß dieses einst berühmten Geschlechts, das, aus dem Schoß einer Buhlerin entsprossen, bei einer Bettlerweiber endete. Sie war sozusagen der graue Aschermittwoch nach einem allzu lustigen Fasching.

Aber für Tante Ida war sie ein gefundenes Fressen. Die beiden entdeckten bald gemeinsame Bekannte, zum Beispiel Pastor Reichlin, Vorsitzender des „Nah- und Flickvereins". Auch entdeckten sie so viel gleiche Sympathien, wie nur zwei alte Jungfern bei sich entdecken können.

Tante legte sich heut abend ganz glückselig ins Bett. Nachdem sie ihre Rechnung gemacht, dankte sie dem lieben Gott für dies unverdiente Gnadengeschenk (das nichts kostete!).

Am nächsten Morgen aber schüttete sie ihr volles Herz aus und erzählte die ganze Geschichte von der Schwester, von deren Mann, dem Rittergutsbesitzer und von dem Kind, das erblich so schwer belastet war.

Fräulein von Königsmärker hörte stillschweigend zu, nur manchmal seufzte sie tief auf. Als Tante Ida geendet, holte sie ihr Taschentuch hervor und blies durch die sonnenglänzende Morgenluft den klaglichsten Trauermarsch.

„Sie können sich nun denken," schloß die Tante, „welch eine schwere Verantwortung auf meiner Seele lastet. Ich muß über das Kind wachen, damit es sich seines Glückes würdig zeigt."

„Vor allem müssen Sie es hüten, daß es keinen Selbstmord beacht," antwortete die andere mit Grabesstimme.

„Um Gottes Willen, warum?" fragte die Tante.

Fräulein von Königsmärker blickte trübselig vor sich hin und sagte:

„Welch ein Unglück! Welch ein Unglück! Wissen Sie nicht, daß in Millionärsfamilien der Hang zum Selbstmord grassiert?"

„O Herr Jesus!"

„Ist in Ihrer Familie noch nie ein solcher Fall vorgekommen?"

Fräulein Felicie hatte angstvoll die Hand auf den Busen gepreßt und sagte nach einigem Sinnen:

„Ein Onkel von mir hat sich vor Jahren erhängt."

„Sehen Sie! — Sehen Sie!"

„Aber er war überhaupt ein verkommener Mensch, der schon in seiner Jugend sein Vermögen durchgebracht hatte, und er legte Hand an sich, als er zum drittenmal Bankrott machte."

„O das thut nichts," versetzte Fräulein von Königsmärker. „Der Hang liegt gewiß in Ihrer Familie. Das Geld übt ja eine so verhängnisvolle Macht aus. Uebermut, Schwelgerei, alle Todsünden hat es im Gefolge.... Ich danke Gott, daß ich arm bin."

„Ich habe auch nur die paar Thälerchen, mit denen ich kaum auskomme," sagte Tante Ida, um keine Mißverständnisse hervorzurufen. „Aber trotzdem kenne ich reiche Leute, die nicht schwelgen, und die auch nicht Selbstmord begehen. Das Kind ist ja in so bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen. Und es weiß ja auch nichts von seinem Vermögen."

„Selbstverständlich darf es nichts wissen. Die Unkenntnis ist noch sein einziges Glück. Ach, der arme Engel, der an einem Abgrund wandelt und sich nichts träumen läßt."

„Was soll denn aber werden?"

„Am besten wird das Kind barmherzige Schwester."

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres. Immer derselbe. Verteidiger: „Die Unterschlagungsgelder werden Ihnen auf die Strafe angerechnet werden." Angeklagter (verkommener Schauspieler): „Die ist ja gewissermaßen als Vorschuß zu betrachten!!"

Ballgespräch. Leutnant: „... Wie ich so in Gedanken versunken durch die Wüste gondle, stürzen plötzlich zwei Löwen auf mich los!"

Backfisch: „Diese Löwen sind doch unverbesserlich!" (Fliegende Blätter.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021212/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG